

ANALECTA ROMANICA

BEGRÜNDET VON FRITZ SCHALK
FORTGEFÜHRT VON WIDO HEMPEL, FRANK-RUTGER
HAUSMANN, HARRO STAMMERJOHANN UND
MECHTHILD ALBERT
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ LEBSANFT UND
CORNELIA RUHE

unter Mitwirkung von

*Matei Chihaia (Wuppertal), Steven Dworkin (Ann Arbor, Michigan),
Peter Fröhlicher (Zürich), Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich),
Georges Kleiber (Strasbourg), Thomas Klinkert (Zürich),
Peter Kuon (Salzburg), Patricia Oster-Stierle (Saarbrücken),
Franz Rainer (Wien), Wolfgang Schweickard (Saarbrücken),
Stephanie Wodianka (Rostock)*

BAND 86



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

PAUL STROHMAIER

Diesseits der Sprache

Immanenz als Paradigma in der
Lyrik der Moderne
(Valéry, Montale, Pessoa)



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2016 vom Fachbereich II
der Universität Trier als Dissertation angenommen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter
Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg,
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0569-986X

ISBN 978-3-465-04315-7

Danksagung

Mein Dank gilt meinen Betreuern Professor Doktor Katharina Münchberg und Professor Doktor Steffen Schneider, die diese Arbeit über mehrere Jahre mit Anregung, Kritik und Ermutigung begleitet haben, sodann meinen Eltern Sigrid und Friedrich und meiner Frau Patricia für ihre vielfältige Unterstützung.

« Comment le peintre ou le poète seraient-ils autre chose que leur rencontre avec le monde ? De quoi parleraient-ils ? »

Merleau-Ponty

INHALT

I. Einleitung: Moderne als multipler Horizont	11
1. Moderne als Erzählung	13
2. Multiple Moderne	16
3. Immanenz als Paradigma.....	19
II. Immanenz als Poetogonie: Paul Valéry	27
1. Sprachbau: <i>Air de Sémiramis</i>	30
a) <i>Analyse: Air de Sémiramis</i>	31
b) <i>Zwei Anamorphosen Poes</i>	42
c) Da Vinci und die Kunst der Konstruktion	55
2. Leibwerdung: <i>La Jeune Parque</i>	69
a) Nominalismus, poésie pure, Paganismus	71
b) <i>Analyse: La Jeune Parque</i>	77
3. Apologie der Zeit: <i>Le Cimetière marin</i>	105
a) Mimetischer Heliotropismus (Strophen I–VIII).....	106
b) Die Entdeckung des Ortes (Strophen IX–XIV)	119
c) Der Rachen der Materie (Strophen XV–XX)	124
d) Atomistische Immersion (Strophen XXI–XXIV).....	129
4. Immanenz des Lebendigen	138
III. Zwischen <i>perplexità crepuscolare</i> und <i>segreto</i> der Sprache: Montales	
Poetik der Immanenz.....	143
1. Die Bewohnbarkeit der Wüste: <i>Ossi di seppia</i>	152
a) Archäologie der Kindheit: Fine dell’infanzia	153
b) <i>Schwellenkunde: Arsenio</i>	169
c) Plus ultra: L’agave sullo scoglio.....	177
2. Die Bereitung der Blitze: <i>Le occasioni</i>	190
a) Die verdoppelte Zeit: Carnevale di Gerti.....	192
b) Donna disangelicata: Ti libero la fronte dai ghiaccioli.....	203

c) <i>Heimat als legenda: Dora Markus</i>	206
d) <i>Idolendämmerung: Costa San Giorgio</i>	215
e) <i>Gegenzauber: Elegia di Pico Farnese</i>	219
3. <i>Vorläufige Apokalypsen: La bufera e altro</i>	230
a) <i>Fremd sprechen: Serenata indiana, Personae separatae</i>	230
b) <i>Poetische Gerichtsbarkeit: Sulla colonna più alta, Verso Finistère, Siria</i>	237
c) <i>Nach der Apokalypse: La primavera hitleriana, L'anguilla</i> ..	242
4. <i>Hapax und Serialität: Montale nach Montale</i>	258
IV. <i>Die Gegebenheit des Gegebenen: Fernando Pessoa</i> Alberto	
Caeiro	262
1. <i>Multiple Moderne und Selbstmultiplikation:</i>	
Pessoa's Heteronyme	262
2. <i>Pagan's Präsens: António Mora und der Neopaganismus</i>	272
3. <i>Die Absolutheit der Sinne: Alberto Caeiro, O Guardador de Rebanhos</i>	280
a) <i>Bukolische Revisionen</i>	281
b) <i>Ontologische Inversion und Expansion der Dinge</i>	284
c) <i>Korrektives Sprechen und tautologischer Realismus</i>	288
d) <i>Veräußerung und Ataraxie</i>	297
4. <i>Vollendung erster Ordnung: Caeiro als Möglichkeit</i>	306
V. <i>Schlussbetrachtung: Eine Anatomie poetischer Immanenz</i>	313
<i>Literaturverzeichnis</i>	321
<i>Index Nominum</i>	337

I. EINLEITUNG

MODERNE ALS MULTIPLER HORIZONT

Die heroische Phase wissenschaftlicher Modernebetrachtung im deutschen Sprachraum ist die Zeit ihrer begriffsgeschichtlichen Erfassung. Gewichtige Beiträge insbesondere von Hans Robert Jauß, Hans Ulrich Gumbrecht und Reinhart Koselleck führen in der diachronen Umbesetzung des Lexems *modern* und der Entstehung des Begriffspaares *Moderne/ Modernität* den Nachweis eines hierin kristallisierten Wandels geschichtlicher Zeiterfahrung, näherhin eines zunehmend im Zeichen der Obsoleszenz stehenden Verhältnisses zur Vergangenheit.¹ *Modern/ Moderne* wird so in ihrer begriffsgeschichtlichen Eingrenzung vor allem als „zeitlicher Relationsbegriff“² erfasst, der sich in mehrfacher Opposition als „gegenwärtig“ (vs. „vorherig“), „neu“ (vs. „alt“) und „vorübergehend“ (vs. „ewig“) konturiert.³ Zeichnet sich insbesondere in der lange währenden *Querelle des Anciens et des Modernes* die Zeit der Modernen als eine „in ihrem Eigenwert erkannte[...] Epoche der Gegenwart“⁴ ab, steht diese wiederum im Zeichen wachsender Beschleunigung, die dieser durch Zäsur zur Vergangenheit bestimmten Gegenwart in ihrem Eigenrecht sukzessive die temporale Ausdehnung entzieht. Die verzeichnete Umstellung kultureller Selbstorganisation „von Herkunft auf Zukunft“⁵ ab etwa 1800 ersetzt die normative Bindung der Vergangenheit durch die Verpflichtung auf Zukunft, als deren Vergangenheit wiederum sich die Gegenwart zunehmend begreift.⁶ Damit aber schrumpft auch der Wert moderner Gegenwart als Eigenzeit,

¹ Hans Robert Jauß, „Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität“, in: ders., *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1970, S. 11-66; Hans Ulrich Gumbrecht, „Modern, Modernität, Moderne“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, 8 Bde., hg. v. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Stuttgart: Klett, 1972-1997, IV, S. 93-131; Reinhart Koselleck, „‘Fortschritt’ und ‘Niedergang’. Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe“, in: Reinhart Koselleck und Paul Widmer (Hg.), *Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1980, S. 214-230, ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1989, sowie ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003; ferner der Eintrag „Modern, die Moderne“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 13 Bde., hg. v. Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Basel: Schwabe, 1971-2007, VI, Sp. 54-62, und Cornelia Klinger, „Modern/Moderne/Modernismus“, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, 7 Bde., hg. v. Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs und Friedrich Wolfzettel, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2010, IV, S. 121-167.

² „Modern, die Moderne“ (HWPh), Sp. 54.

³ S. Gumbrecht, „Modern, Modernität, Moderne“, S. 96.

⁴ Ebd., S. 110.

⁵ Klinger, „Modern/Moderne/Modernismus“, S. 129.

⁶ S. Gumbrecht, „Modern, Modernität, Moderne“, S. 120.

wird immer mehr „nur vorbereitender Durchgang zur Zukunft“⁷, bis *modern* schließlich zur „Bezeichnung einer als Durchgangspunkt empfundenen Gegenwart“⁸ wird.

Die begriffsgeschichtliche Rekonstruktion von *Moderne* und *Modernität* fördert damit jenes als *modern* gefasste Erfahrungssubstrat zutage, „daß die erlebte Zeit als Bruch, als Übergangszeit erfahren wird, in der immer wieder Neues und Unerwartbares zutage tritt.“⁹ Da die normative Kraft vergangener Orientierungsleistungen durch Tradition und Gewohnheit als Richtungsgeber ausfällt, hilft einzig ein in schwindenden Intervallen sich vollziehender Ausgriff in eine als offen verstandene Zukunft. An die Stelle eschatologischer Zielerwartung tritt der „Begriff [als] Vorgriff“¹⁰. Die Phase der –ismen beginnt, die als „Kompensationsbegriffe“ immer neue Antizipationen möglicher Zukunft auf Zeit entwerfen.¹¹ Als rekonstruierte Grunderfahrung der Moderne profiliert sich damit die zunehmende Schrumpfung jener Zeitintervalle, in denen der lebenszeitlich erworbene Erfahrungsschatz ihrer Bewohner noch auf geräumige Zukunft hin Gültigkeit erhoffen darf.¹² In begriffsgeschichtlicher Betrachtung kondensiert sich folglich in den Begriffen *modern*, *Moderne* und *Modernität* die dramatische Umbesetzung einer Zeitstruktur, die in vormoderne Zeit die Gegenwart vor allem über den Rekurs auf Vergangenheit bewältigt hat. Gleichwohl ist auch hier bereits bemerkt worden, dass sich *modern*

⁷ Ebd., S. 103.

⁸ Ebd., S. 110.

⁹ Reinhart Koselleck, „‘Neuzeit’. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe“, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 300–348, hier: S. 336.

¹⁰ Ders., „‘Erfahrungsraum’ und ‘Erwartungshorizont’. Zwei historische Kategorien“, in: ebd., S. 349–375, hier: S. 371f. Zur Ablösung heilsgeschichtlicher Deutungsformen der Geschichte vgl. ausführlicher Kosellecks Aufsätze „Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?“ und „Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation“ in: ders., *Zeitschichten*, S. 150–176 u. S. 177–202. Hierzu gehört ebenso Kosellecks Betonung der Ersetzung der christlich-teleologischen Idee eines *projectus*, d.h. der individuellen Vervollkommen der Seele mit Blick auf jenseitiges Heil, durch einen unpersönlichen historisch-indefiniten *progressus*, der in seiner Offenheit die konzeptuelle Vorbedingung geschichtlichen ‚Fortschritts‘ bilde (s. ders., „‘Fortschritt’ und ‚Niedergang‘“, S. 220).

¹¹ Ders., „‘Neuzeit’“, S. 340f.

¹² Auch die Moderne als Epoche scheint sich in ihrer Datierbarkeit dieser Beschleunigung nicht entziehen zu können, beginnt bald mit der *Querelle des Anciens et des Modernes* (1688), bald mit der Französischen Revolution (1789), der deutschen Frühromantik (1795) oder gar erst mit den Avantgarden um 1900. S. hierzu den anregenden Aufsatz von Carsten Zelle, „‘Nous qui sommes si modernes, serons anciens dans quelques siècles’. Zu den Zeitkonzeptionen in den Epochenwenden der Moderne“, Gerhart v. Graevenitz (Hg.), *Konzepte der Moderne*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1999, S. 497–520.

Eine wichtige Aktualisierung und Ergänzung des Beschleunigungsparadigmas hat Hartmut Rosa vorgenommen, der das Moment der Beschleunigung durch den parallel laufenden Prozess einer strukturellen „Erstarrung“ ergänzt. S. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005, S. 428–459.

als „zeitlicher Relationsbegriff [...] sich sowohl der Festlegung wie der begrifflichen Anreicherung [entzieht].“¹³

Die Grundstruktur einer Moderne als Umschlag, als Bruch, als Krise oder Zäsur, kurzum als temporale Differenz ist in ihrer formalen Abstraktheit allerdings vielfältig besetzbar, doch sind diese deutenden Besetzung nicht mehr über die notwendige Einengung des Blicks auf die Lexeme *Moderne*, *modern* und *Modernität* zu leisten, wie sie für die begriffsgeschichtliche Forschung zwingend ist.¹⁴ Die variantenreiche semantische Besetzbarkeit dieses Moderneschemas eröffnet sich jedoch, wenn man den Blick auf die implizite Erzähllogik des Begriffs *Moderne* lenkt.

1. Moderne als Erzählung

Dass der Begriff der Moderne als solcher bereits Affinität zur Form der Erzählung hat, liegt in der Implikation einer überschrittenen oder in Überschreitung begriffenen Grenze, die im Sinne Jurij M. Lotmans Grundvoraussetzung zur Generierung eines Sujets bildet und damit ein narratives Basisereignis darstellt.¹⁵ Dies zeigt sich auch in Begriffen wie ‚Aufklärung‘, ‚Individualisierung‘, ‚Säkularisation‘ und vielen weiteren, denen je andere Selbstbeschreibungen der Moderne korrespondieren und die ihrer Ableitung nach deverbale Substantivierungen sind, d.h. Ereignis- und Bewegungsbegriffe, zu denen Albrecht Koschorke anmerkt:

Alle genannten Kategorien enthalten *in nuce* ein bestimmtes Narrativ, das in der Logik des jeweiligen Begriffs schon angelegt ist und darauf wartet, abgerufen und entfaltet zu werden; oder umgekehrt, es sind Narrative, die sich zu Begriffen eingefaltet haben.¹⁶

Deutet sich hierin der narrativierende Effekt des diskursiven Operators *Moderne* schon an, so hat Fredric Jameson unter dem von Hayden White

¹³ „Modern, die Moderne“ (HWPPh), Sp. 61.

¹⁴ Für eine kritische Betrachtung der Begriffsgeschichte aus der Rückschau eines Beteiligten s. Hans Ulrich Gumbrecht, „Pyramiden des Geistes. Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbaren Dimensionen und das plötzliche Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung“, in: ders., *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München: Fink, 2006, S. 7-36. Aus Gumbrechts Betrachtung, die durch die postmoderne Auffassung der eigenen Gegenwart als Simultanität geprägt ist, die die alte Unterscheidung von Synchronie und Diachronie zunehmend unterminiere, geht immerhin hervor, wie sehr die begriffsgeschichtliche Erfassung von Moderne selbst noch von dieser mitstrukturiert wird.

¹⁵ S. Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, übers. v. Rolf-Dietrich Keil, München: Fink, 1993, S. 329-340.

¹⁶ Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a.M.: S. Fischer, 2013, S. 270.

etablierten Begriff der diskursiven Trope die spezifische Operation zu erfassen versucht, die der erzählerische Gebrauch von *Moderne* freisetzt:¹⁷

[...] 'modernity' is then to be considered a unique kind of rhetorical effect, or, if you prefer, a trope, but one utterly different in structure from the traditional figures as those have been catalogued since antiquity. Indeed, the trope of modernity may in that sense be considered as self-referential, if not performative, since its appearance signals the emergence of a new kind of figure, a decisive break with previous forms of figurality, and is to that extent a sign of its own existence, a signifier that indicates itself, and whose form is its very content. 'Modernity' then, as a trope, is itself a sign of modernity as such. The very concept of modernity, then, is itself modern, and dramatizes its claims. Or to put it the other way around, we may say that what passes for a theory of modernity in all the writers we have mentioned is itself little more than the projection of its own rhetorical structure onto the themes and content in question: the theory of modernity is little more than a projection of the trope itself.¹⁸

Jamesons Ausführungen lassen deutlich werden, dass der diskursive Gebrauch von *Moderne* selbst jene rhetorische Struktur entfaltet, die dem Begriff als Performativum eignet. Die Verwendung von *Moderne* führt damit zu einer Interferenz zwischen Gegenstands- und Beschreibungsebene, die ferner erklären kann, weshalb *Moderne* als Struktur eine solche Fülle semantischer Besetzungen erzeugen konnte und noch immer erzeugt: ein Grundmerkmal von *Moderne*, die Logik temporaler Überschreitung, findet sich damit wieder auf der Ebene ihrer eigenen Beschreibungen, die sich ihrerseits als Überschreitungen vorausgehender Beschreibungen positionieren.¹⁹ Diesen Charakter der *Moderne* als einer auf Dauer gestellten „Umschreibung“ (*rewriting*) vormaliger Erzählzusammenhänge bezeichnet Jameson schließlich als „the modernity effect“²⁰.

An dieser Stelle muss einem möglichen Missverständnis vorgebeugt werden. Die hier vorgenommene Betrachtung von *Moderne* als Erzählzu-

¹⁷ S. Hayden White, *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism*, Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1985.

¹⁸ Fredric Jameson, *A Singular Modernity*, London: Verso, 2012, S. 34.

¹⁹ Jameson spricht daher auch von einer „libidinal charge“, die von der Trope *Moderne* ausgehe, die dazu führe, dass „to affirm the 'modernity' of this or that historical phenomenon is always to generate a kind of electrical charge: to isolate this or that Renaissance painter as the sign of some first or nascent modernity is [...] always to awaken a feeling of intensity and energy that is greatly in excess of the attention we generally bring to interesting events or monuments in the past“ (ebd., S. 34 u. S. 35). Zur Temporalisierung der *Moderne*bestimmungen selbst vgl. auch Niklas Luhmann, *Beobachtungen der Moderne*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2006, S. 15.

²⁰ Ebd., S. 38. Jameson selbst zählt nicht weniger als „fourteen proposals“ zur Narrativierung von *Moderne* auf (ebd., S. 32). Koschorke zählt immerhin noch die folgenden zehn: „Aufklärung, Kritik, Fortschritt, Individualisierung, Entfremdung, Säkularisation, Anomie, Entzauberung, Ausdifferenzierung, Globalisierung“ (ders., *Wahrheit und Erfindung*, S. 269).

sammenhang intendiert nicht, die Kontingenz des Fiktionalen in die historische Faktizität hineinzutragen. Moderneerzählungen sind nicht beliebig multiplizierbar, wenn sie denn Zusammenhänge zwischen Phänomenen und Ereignissen herstellen und diese interpretierend lesbar machen sollen. Vielmehr zielt die Insistenz auf den Aspekt der Narration auf den Ausweis ihrer je unweigerlichen Grenzen. Erzählungen sind gerade das, was entsteht, wenn epistemische Totalität unmöglich ist. So trifft jede Erzählung in einem vielstufigen Prozess der „Reduktion von Ausgangskomplexität“²¹ eine Auswahl aus dem Gesamt möglicher Referenz und perspektiviert ihre Gegenstände und ‚Akteure‘ durch die handlungsgenerierenden Grundunterscheidungen ihres Plots. Keine Erzählung vermag als solche dieses narrative Apriori zu überschreiten,²² doch lässt sich die unvermeidliche Verzerrung, die eintritt, wenn ein Narrativ sich singulär als akzeptierte Wirklichkeit konsolidiert, korrigieren durch die Ausspielung anderer Varianten, die sichtbar machen, was in verfügbaren Narrationen entweder vollständig ausgespart blieb oder zum begleitenden Detail herabgestuft wurde. In diesem Sinne hat auch der oft monistisch gebrauchte Begriff der Moderne seit der Jahrtausendschwelle eine Pluralisierung erfahren. Die Moderne im Singular wird allmählich abgelöst von *multiple modernities*.²³

²¹ Vgl. Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*, S. 27-38.

²² Zumindest nicht solange sie, wie die überwältigende Mehrzahl wissenschaftlicher Moderneerzählungen, sich an einer Leitunterscheidung allein ausrichtet. Ein Versuch, eine ‚polyphone‘ Moderne zu erzählen, ist mir nicht bekannt. In der Regel wird, wie im Übrigen auch hier, ‚kontrastiv‘ bzw. ‚additiv‘ eine andere Erzählmöglichkeit mit einem dominierenden Erzählschema konfrontiert. Einen Sonderfall bildet hier die Systemtheorie, die Moderne als Prozess einer Ausdifferenzierung sieht, die als gesellschaftsstrukturierendes Faktum jedoch weitgehend unabhängig bleibt von der historischen Semantik ihrer Beschreibungen. So lautet zumindest die Grundannahme in Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, 4 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980-1995. Die ausdifferenzierten Systeme werden dabei isoliert betrachtet und nicht in ihrer Konkurrenz, Opposition und wechselseitigen Kritik. Luhmanns Annahme präzise definierbarer systemischer Grenzen verfehlt damit gerade jene „Polyphonie“ (Bachtin) der Moderne. Zur Kritik an Luhmanns Systemtheorie als Beschreibungsmatrix kultureller Dynamik s. Albrecht Koschorke, „Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie“, in: *Widerstände der Systemtheorie*, hg. v. Albrecht Koschorke u. Cornelia Vismann, Berlin: Akademie-Verlag, 1999, S. 49-60.

²³ Man könnte andererseits gerade diese Pluralisierung als Zeichen von Modernität und damit als Distinktionsmerkmal der Moderne ansetzen, das sie von den vorangehenden Epochen abhebt. Doch gründen solche Zuschreibungen für gewöhnlich auf jener rückwirkenden Homogenisierung vergangener Zeiten, die Thomas Pavel einmal treffend als „le préjugé de cohérence“ und „le préjugé d'enracinement“ bezeichnet hat, d.h. die Annahme einer übermäßigen moralischen und wertmäßigen Einheitlichkeit und einer unproblematischen Aufgehobenheit im Symbolraum der Kultur (Thomas Pavel, *L'Art de l'éloignement. Essai sur l'imagination classique*, Paris: Gallimard, 1996, S. 22f.).

2. Multiple Moderne

Die Formulierung der *multiple modernities* geht zurück auf den Soziologen Shmuel N. Eisenstadt.²⁴ Eisenstadts Konzept positioniert sich dabei gegen eine Konvergenztheorie der Moderne, derzufolge *Moderne* ein im Westen erstmals zum Abschluss gelangtes Programm bilde, das sukzessive nun auch in den übrigen Teilen der Welt umzusetzen sei.²⁵ Gerade im Kontext der Globalisierung sei jedoch etwas vollkommen anderes zu beobachten, als es der implizite Determinismus einer solchen Konvergenztheorie erwarten ließe, denn

the trends of globalization show nothing so clearly as the continual reinterpretation of the cultural program of modernity; the construction of multiple modernities; attempts by various groups and movements to reappropriate and redefine the discourse of modernity in their own new terms.²⁶

Der Gedanke einer Moderne als immer neu zu interpretierender Text und Kontext, statt als eines sich selbst umsetzenden Programms, d.h. als Resultat selektiver und stets revidierbarer Deutung unter den Gegebenheiten lokaler Rezeption, hat dazu beigetragen, die latente Exemplarität Europas, die in den Begriffen *Moderne* und *Modernisierung* durchweg mitgeführt wird, kenntlich zu machen. Insbesondere in postkolonialen Kontexten hat damit das Projekt einer „Provinzialisierung Europas“ die normativen Konnotationen dieser Begriffe augenfällig werden lassen.²⁷

Sind *multiple modernities* damit Ergebnis eines hegemonialen ‚Exports‘ von *Moderne*, lohnt im Gegenzug ein ‚Reimport‘ dieser multiplen Deutbarkeit auch in die Reflexion und Deutung der europäischen *Moderne*. Einen der ersten Versuche einer solchen Fruchtbarmachung unternimmt der von Joshua Landy und Michael Saler herausgegebene Band *The Re-Enchantment of the*

²⁴ Shmuel N. Eisenstadt, „Multiple Modernities“, in: *Daedalus* 129 (2000), S. 1-29. Zuweilen wird auch von „alternative modernities“ gesprochen, s. Dilip Parameshwar Gaonkar (ed.), *Alternative Modernities*, Durham: Duke University Press, 2001.

²⁵ Eisenstadt nennt als Bestandteile dieses Programms „an emphasis on the autonomy of man“, „reflexivity and exploration“ und „active construction and mastery of nature, including human nature“ (ders., „Multiple Modernities“, S. 5).

²⁶ Ebd., S. 24.

²⁷ S. Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton: Princeton University Press, 2007, sowie Arjun Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis: University of Minnesota Press, 2010. Eine erste systematische Umsetzung der *multiple modernities* im Bereich der Literaturwissenschaft bildet Marl Wolleager and Matt Eatough (eds.), *The Oxford Handbook of Global Modernisms*, Oxford: Oxford University Press, 2012.

World.²⁸ Ausgehend von Max Webers wirkungsreichem Entzauberungsbegriff führen die dort versammelten Beiträge im Sinne der *multiple modernities* den Nachweis, dass die von Weber konstatierte Rationalisierung der Welt und des Verhältnisses zu ihr keineswegs zum restlosen Verschwinden ‚magischer‘ Elemente in den Kulturen der Moderne geführt hat, ohne dass diese Elemente ihrerseits als ‚vormodern‘ deklarierbar seien.²⁹

Im Sinne eines solchen „rewriting“ einer Moderne im Zeichen ihrer inhärenten Vielfalt, das sich nicht oppositiv, sondern komplementär zu Webers Entzauberungsparadigma verortet, will auch diese Arbeit in gleichwohl weit eingeschränkterem Rahmen einen Beitrag zu ihrer Komplementierung leisten. Ziel ist dabei eine Anreicherung des Begriffs *modern*, wie er insbesondere in der Betrachtung der *modernen* Lyrik noch immer vitale Anwendung findet. Zunächst fällt auf, dass eine Grundambivalenz der Moderne, ihre Oszillation zwischen Verlust und Verheißung, je nachdem, ob sie jeweils die Vergangenheit oder Zukunft als Bezugspunkt wählt, sich auch im Gebiet der Lyrikbetrachtung wiederfindet. Auf formaler Ebene dominiert eine Betrachtungsform als Innovationsgeschichte, die insbesondere die „neuen“ Merkmale und Formen fokussiert (z.B. *vers libre*, Prosagedicht; auf Ebene der Tropen: absolute Metapher und hermetische Chiffre). Auch wenn die Konzeptualisierung dieser Formgeschichte als ‚Fortschrittsgeschehen‘ schon früh auf Ablehnung

²⁸ S. Joshua Landy and Michael Saler (eds.), *The Re-Enchantment of the World. Secular Magic in a Rational Age*, Stanford: Stanford University Press, 2009. Vgl. zudem die bibliographisch umfangreiche Diskussion in Michael Saler, „Modernity and Enchantment. A Historiographic Review“, in: *The American Historical Review* 111 (2006), S. 692-716.

²⁹ Webers Narrativ von der Entzauberung der Welt als „deren Verwandlung in einen kausalen Mechanismus“ ist nicht zuletzt dank seiner Vieldeutigkeit eine gerne in Anspruch genommene Beschreibung von Moderne (Max Weber, „Zwischenbetrachtung“, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 3 Bde., Tübingen: Mohr, 1988, I, S. 536-573, hier: S. 564). Im Begriff der Entzauberung überschneiden sich bei Weber ein Prozess wissenschaftlicher Entzauberung und ein Prozess religiöser Entzauberung. Im Sinne der Entzauberung durch Religion lässt sich festhalten: (I) die Welt enthält keine Zeichen der Heilsgewissheit, sie ist semiotisch unmotiviert. Die Welt ist somit der Mühe nicht wert, weil sie für die Beantwortung der wesentlichen Fragen keine Winke bereithält. Im Sinne der Entzauberung durch Wissenschaft ließe sich formulieren: (II) die Welt ist durchgehend berechenbar. Somit ist sie der Mühe nicht wert, weil in ihr, wenigstens strukturell, bereits alles beantwortet ist. Auch von soziologischer Seite ist die ‚tragische‘ Qualität von Webers Modernerzählung hervorgehoben worden, die sich im Entzauberungsbegriff kristallisiert. S. Stefan Breuer, *Max Webers tragische Soziologie. Aspekte und Perspektiven*, Tübingen: Mohr, 2006.

Komplementär zu Webers insbesondere wissenschaftlichem Entzauberungsnarrativ vgl. jedoch die hervorragende Studie von Lorraine Daston und Katharine Park, *Wonders and the Order of Nature, 1150-1750*, New York 1998, in der die graduelle Abösung des Wunders als sichtbarer Intervention Gottes in der Welt hin zur taxonomischen Anomalie des Monsters (Diderot) nachgezeichnet wird, das dennoch den Nominalismusverdacht mit Blick auf die moderne Wissenschaft wachhält.

stieß,³⁰ entfaltet sich Moderne hier jedoch mit dem ganzen Pathos, das ihre ‚Überschreitung‘ von Hergebrachtem gewöhnlich freisetzt. Auf thematischer oder im weiteren Sinne ‚inhaltlicher‘ Ebene hingegen dominiert ein Erzählschema, das weitgehend auf privative Charakterisierungen setzt. Von Ichverlust, Zerstörung von Erfahrung, Misstrauen gegen Sprache wird hier gesprochen, von Kommunikationsbruch und der Abkehr von externer Referenz.³¹ Dem Zugewinn an formaler Artikulation und Differenzierung korrespondiert als Paradox ein Schwund an Artikulierbarem, zumindest in der gängigen Erzählführung literaturwissenschaftlicher Betrachtung *der* modernen Lyrik. Der Grad an Selbstreflexion, an artikulierter Sprachkritik und die Ausstellung der Überholtheit der Vergangenheit zugeschriebener Schemata synthetischen Erlebens werden zu Gradmessern der *Modernität* eines lyrischen Textes oder Œuvres, zu seiner Positionsbestimmung auf einer imaginierten Skala, deren implizite Teleologie auf den Grenzwert des Schweigens und Verstummens zuläuft. Die Attribuierung *modern* im Feld der Lyrik gründet damit uneingestandenermaßen auf der Privilegierung *einer* Erzählbarkeit von Moderne, mithin auf der Annahme ihrer Univozität und Unidirektionalität. Im Hintergrund dieser supponierten Homogenität steht Hugo Friedrichs machtvoll suggerierte Suggestion einer „Struktureinheit der modernen Lyrik“³².

Im weiteren Bereich der Kunst und der nicht auf Lyrik beschränkten Literatur ist gerade im Versuch ihrer Demarkation von einer ‚Postmoderne‘ jedoch „die fehlende Stileinheit der Moderne“³³, ja ihr „Stilpluralismus“³⁴ hervorgehoben worden, wobei hier offen bleibt, wie die Hierarchie zwischen „Struktureinheit“ und „Stilpluralismus“ zu fassen wäre, ob es sich um einen Gegensatz handelt, oder diese durch eine Hyperonymie-Hyponymie-Relation aufzufangen wäre. In jedem Fall soll es hier darum gehen, die insistente Selektion privativer Moderneerzählungen,³⁵

³⁰ Vgl. hierzu den ersten Abschnitt „De l'idée moderne du progrès appliquée aux Beaux-arts“ in Charles Baudelaire, „Exposition universelle, 1855, Beaux-arts“, in: ders., *Œuvres complètes*, 2 vols., publ. par Claude Pichois, Paris: Gallimard, 1975-76, II, S. 575-597, hier: S. 575-583.

³¹ Mit Referenz ist hier gleichwohl nicht die vermeintliche Referenz früherer Lyrik auf faktische Gegebenheiten gemeint, sondern ihr Rekurs auf intersubjektiv verständliche, meist topische Schemata der Modellierung von Erfahrung.

³² Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006, S. 10. Vgl. hierzu auch die Kritik in Peter Bürger, „Moderne“, in: *Fischer Lexikon Literatur*, 3 Bde., hg. v. Ulfert Ricklefs, Frankfurt a.M.: Fischer, 2002, II, S. 1287-1319, hier: S. 1304.

³³ Cornelia Klinger, „Modern/Moderne/Modernismus“, S. 150.

³⁴ Ebd., S. 165.

³⁵ Betrachtet man die Moderne, wie hier, als eine Summe von Erzählungen, die nach einer je orientierenden Leitunterscheidung operieren, fällt auf, dass unter den hierbei in Anspruch genommenen Termini das Feld der privativen Begriffe deutlich dominiert. Mangelt es auch nicht an Erzählungen, die sich am vieldeutigen Begriff des Fortschritts, sei er wissenschaftlich-technisch oder

die sich in Begriffen wie „Enthumanisierung“, „Entpersönlichung“, „zerstörte Realität“, „Abkehr vom Wirklichen“, „Deformation“ spiegelt durch einen Begriff auszugleichen, der gleichsam den Eigenwert der Moderne konstatiert und zugleich semantisch nicht mehr als ein auf die Zukunft hin ausgreifender Prozessbegriff gelesen werden kann. Die Rede ist von „Immanenz“.

3. Immanenz als Paradigma

Im Bereich der Literaturwissenschaft zirkuliert der Begriff Immanenz vor allem im Zusammenhang mit dem hermeneutischen Paradigma der „Werkimmanenz“ oder der „werkimmanenten Interpretation“ sowie, in einem generalisierenden Sinne, der auf linguistische Theorien zurückgeht, als Idee der „Sprachimmanenz“. Die Grundannahme der „Werkimmanenz“ ist dabei, dass literarische Werk und insbesondere Lyrik als in sich geschlossene (eben immanente) Bezirke der Bedeutungsgenerierung zu behandeln sind, die nur aus ihrer Eigengesetzlichkeit und semantischen Autonomie und nicht durch Rekurs auf historische Kontexte oder die Intentionalität des Autors angemessen erschlossen werden können. Die Idee der „Sprachimmanenz“ hingegen setzt grundlegender an und bezieht sich auf alle Formen der Verwendung von Sprache. Sie viert die Relation von Sprache und Welt und negiert hierin jegliches reziprokes Verhältnis. Realität und Welt sind ihr zufolge Effekte der Sprache, die nicht nur die wahrnehmbare Welt vorstrukturiert, sondern zugleich alle grundlegenden Operationen des Intellekts in ihr.³⁶ Sprache ist

politisch-sozial, ausrichten, ist die Zahl der opponierbaren Begriffe wie Entzauberung, Beschleunigung, Fragmentierung, Traditionsverlust u. Ä. ungleich reicher. Die semantische Bilanz nährt damit das Bild einer als Privation erfahrenen oder doch als solche gedeuteten Moderne, die insbesondere innerhalb ‚kultureller‘ Diskurse dominiert. Nicht immer lässt sich dabei der Eindruck erwehren, der in all diesen Charakterisierungen implizierte Rückgriff auf Vergangenes sei Ausdruck eines tief sitzenden Ressentiments, so wie es Max Scheler einmal in Form des „romantischen Seelentyps“ beschrieben hat: „der *romantische Seelentypus* [ist] bis zu einem gewissen Grade stets durch Ressentiment mitbestimmt; dies wenigstens soweit, als die ihm eigene Sehnsucht nach irgend einem Reiche historischer Vergangenheit (Hellas, Mittelalter usw.) nicht primär auf der besonderen Anziehungskraft beruht, welche die eigentümlichen Werte und Güter dieser Zeit auf das Subjekt ausüben, sondern auf einer inneren Fluchtbewegung vor der eigenen Zeit, und alles Lob und aller Preis der ‚Vergangenheit‘ stets die mitschwingende Intention besitzt, die eigene Zeit und die das Subjekt umgebende Wirklichkeit zu entwerthen.“ (Max Scheler, *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, hg. v. Manfred S. Frings, Frankfurt a.M.: Klostermann, 2004, S. 24f.)

³⁶ Eine prägnante Formulierung dieser Auffassung hat Ludwig Wittgenstein gegeben. So findet sich im *Tractatus logico-philosophicus* das berühmte Diktum: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ (ders., *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen* (= Werkausgabe I), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984) Wittgensteins Aussage ist jedoch so subtil formuliert, dass sie auch eine andere als die übliche Lesart nahelegt. „Sprache“ und „Welt“

damit ein Apriori von Welt. Die Differenz von Grammatik und Ontologie existiert allenfalls an den Rändern des Artikulierbaren fort, wo sich jenes sammelt, das mangels Aussagbarkeit nicht Wirklichkeit werden kann. „Sprachimmanenz“ in diesem Sinne betrachtet Sprache als geschlossenes System, als in seinen Grundbestimmungen unverrückbares Gefüge apriorischer Vorgaben. Dies zeigt aber auch die Abhängigkeit der „Sprachimmanenz“ von einer bestimmten Auffassung von Sprache, näherhin ihre Betrachtung als Gesamt möglicher Prädikationen, das etwa die Dimension sprachlichen Handelns ausblendet und andererseits ihre in diachroner Betrachtung evidente Charakteristik einer offenen, wandelbaren Struktur, deren Weltmodellierung veränderlich ist.³⁷ Die Auffassung radikaler Sprachimmanenz ist für die moderne Lyrik nicht zuletzt deshalb relevant, weil sie in der Auffassung einer reinen Selbstreferentialität des lyrischen Texts so etwas wie ihre Kristallisation erfährt. In der autonomisierten, von externer Referenz befreiten Ausstellung sprachendogener Mittel, kommt die Immanenz der Sprache fernab trügerischer Bezugnahmen auf Außersprachliches gleichsam zu sich selbst. Das Maximum dieser Rücknahme der Sprache in sich selbst wird zumeist in der Lyrik Stéphane Mallarmés verortet, als deren poetologische Auswirkung sich graduell die Idee einer *poésie pure* konturiert, der etwa auch Paul Valéry noch vielfach zugeschlagen wird, der im Folgeteil behandelt wird.³⁸ Das poetologische Ideal einer Autoreferenz der Sprache bleibt vor dem Hintergrund der Sprachimmanenz jedoch nicht ohne Ambivalenz. So bleibt zumeist unentschieden, ob sie Ausweis poetischer Autonomie ist oder nicht vielmehr der Kulminationspunkt sprachlicher Negativität.³⁹

Die Einengung des Begriffs der Immanenz auf die Vorstellung der „Sprachimmanenz“ und, letztlich korrelativ hierzu, der „Werkimmanenz“ samt der Methode der „immanenten Interpretation“ verdeckt jedoch eine weit ältere, ontologische Filiation des Begriffs, die hier in An-

sind in ihr korreliert über das Tertium einer „Grenze“. Die Begrenztheit von Welt hängt demnach schon hier an der Gegebenheit einer „Grenze“ auch der Sprache. Bereits durch das Phänomen der Rekursion, der Bezugnahme der Sprache auf sich selbst, ihre Selbstthematisierung zeigt sich jedoch, dass schon formal die ‚Begrenzbarkeit‘ der Sprache kaum plausibel ist.

³⁷ Zum Konzept der Sprachimmanenz s. auch Christoph Asmuth, Friedrich Glauner und Burkhard Mojsisch (Hg.), *Die Grenzen der Sprache. Sprachimmanenz – Sprachtranszendenz*, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1998.

³⁸ Zu Valérys Begriff der *poésie pure* s. unten Abschnitt 2.2.1. Zum Aspekt der Sprachimmanenz moderner Lyrik vgl. auch die wichtigen Beiträge in Wolfgang Iser (Hg.), *Immanente Ästhetik – Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne*, München: Fink, 1966.

³⁹ Dies scheint auch abhängig davon, inwieweit das Sprachgeschehen dieser Lyrik als *Möglichkeit* von Sprache gefasst wird oder als Freilegung eines *Wesens* der Sprache selbst. Zumindest bei Mallarmé scheint letztere Vorstellung zu dominieren.

schlag gebracht werden soll und einen grundlegenden Einstellungswandel zu der Gegebenheit von Welt bezeichnet. Es ist dies die Dimension des Begriffs Immanenz, die aus seiner traditionellen Kontraststellung zum Begriff der Transzendenz hervorgeht. In einem wenig beachteten begriffsgeschichtlichen Beitrag hat Hans Blumenberg die historische Valenz der beiden Begriffe mit hoher Präzision bestimmt:

Der Begriff Transzendenz geht von der Vorstellung einer Grenze des Gegebenen und Verfügbaren aus; jenseits dieser Grenze wird eine heterogene, unbedingte, nicht objektivierbare Wirklichkeit angenommen, die deshalb nicht als gleichgültig übergangen werden kann, weil alles diesseits der Grenze Existierende in seinem Grunde von ihr abhängig ist, ja in seinem Bestand und Heil ständig in Frage gestellt sein kann. Der Ausdruck Transzendenz bezeichnet sowohl die absolute Differenz zwischen dem Bedingten (Welt) und seinem Seinsgrund als auch diesen Grund selbst, insofern er sich jeder theoretischen Befragung und praktischen Verfügbarkeit entzieht [...].⁴⁰

Bezeichnet Transzendenz damit das, was in die gegebene Welt eine Differenz des Nichtgegebenen einzieht, zu dem das Gegebene gleichwohl im Verhältnis einer in ihm selbst uneinholbaren Abkunft steht, bezeichnet Immanenz im Zuge ihrer historischen Aufwertung die Negation ebendieser Differenz:

Die Gegenvorstellung der Immanenz ist logisch und historisch sekundär: sie leugnet jene absolute Differenz und spricht allem Existierenden eine letzte Homogenität zu oder hält – in einer undogmatischen Formulierung – die Einführung des Gedankens der Transzendenz für rational unvollziehbar und damit irrelevant für Dasein und Erkenntnis des Menschen.⁴¹

Historisch sei daher die Neuzeit charakterisiert durch „den ‚Versuch‘ der Absolutsetzung der Immanenz als Alternative [zu transzendente]m Heil.“⁴² Gleichwohl ist auch die aus transzendenten Begründungs- und Fundierungszusammenhängen entlassene Sphäre der Immanenz keine für sich unproblematische Gegebenheit. Vielmehr resultiert aus dem Abbau jener durch die Transzendenz bestimmte Grenze als Einhegung des Möglichen, eine charakteristische Offenheit und Unabgeschlossenheit jener verabsolutierten Immanenz, in der Blumenberg eine Appellstruktur dieser Wirklichkeit freilegt, deren prägendes Verbum immer weniger ein *sein* ist als vielmehr ein auf Dauer gestelltes *werden*:

⁴⁰ Hans Blumenberg, „Transzendenz und Immanenz“, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* (= RGG3), hg. v. Kurt Gallig, Tübingen: Mohr Siebeck, ³1957-1965, VI, Sp. 989-997, hier: Sp. 989. Die Abkürzungen T. (Transzendenz) und I. (Immanenz) werden hier und in der Folge aus Gründen der Lesbarkeit aufgelöst.

⁴¹ Ebd., Sp. 990.

⁴² Ebd., Sp. 993.

Die Grenze zur Transzendenz ist nicht mehr die Provokation, eine jenseits geglaubte Realität anzuerkennen und ihr zugewendet zu sein, von ihr her alles nichtig sein zu lassen, sondern der Appell zu einer entschlossenen Unruhe, einer bejahten Ungesicherheit, durch die das Leben erst den Horizont seiner Möglichkeiten erfährt und in ihm die Intensität seiner Selbsterfahrung steigert.⁴³

Die innere Oszillation der Immanenz, die als Gegebenheit die Horizonte des Möglichen nicht ausschöpfen kann, zumal sich ebendiese Horizonte nur nach vergangenen Gegebenheiten bemessen, trägt in den Begriff der Immanenz eine Spannung ein, die Blumenberg hier wohlweislich nicht mehr als Transzendenz, sondern als „Grenze zur Transzendenz“ bezeichnet.

Die innere Struktur dieser autonomisierten Immanenz lässt sich weiter erhellen durch den Abgleich mit einer Typologie von Wirklichkeitsbegriffen, die Blumenberg an anderer Stelle vorgelegt hat. In seiner klassischen Studie „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“ unterscheidet er vier Wirklichkeitsbegriffe: die „*Realität der momentanen Evidenz*“ (Platon), die „*garantierte Realität*“ (Mittelalter bis Descartes), Wirklichkeit als „*Realisierung eines in sich stimmigen Kontextes*“ (Phänomenologie) sowie einen Wirklichkeitsbegriff, der „*die Realität als das dem Subjekt nicht Gefügige, ihm Widerstande Leistende*“ definiert.⁴⁴ Die Beschaffenheit dieser Wirklichkeitsbegriffe umreißt er dabei, wie folgt:

Wirklichkeit als Evidenz weist sich je im gegenwärtigen Augenblick und seiner Gegebenheit aus, garantierte Wirklichkeit durch den Rückbezug auf die in der Einheit der Erschaffung der Welt und der Vernunft verbürgte Vermittlung, also auf einen immer schon vergangenen Grund dessen, was die Scholastik *veritas ontologica* genannt hatte; [der] dritte Wirklichkeitsbegriff nimmt *Realität als Resultat einer Realisierung*, als sukzessiv sich konstituierende Verlässlichkeit, als niemals endgültig und absolut zugestandene Konsistenz, die immer noch auf jede Zukunft angewiesen ist, in der Elemente auftreten können, die die bisherige Konsistenz zersprengen und das bis dahin als wirklich Anerkannte in die Irrealität verweisen könnten.⁴⁵

Auch wenn Blumenberg ausdrücklich anmerkt, „daß die Neuzeit nicht mehr die Epoche eines homogenen Wirklichkeitsbegriffes ist“⁴⁶, erkennt man unschwer, dass es insbesondere der dritte ist, der der von ihm konstatierten „Absolutsetzung der Immanenz“ korrespondiert. Hinter diesem Wirklichkeitsbegriff einer „Realität als Resultat einer Realisierung“

⁴³ Ebd., Sp. 996.

⁴⁴ Hans Blumenberg, „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“, in: ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hg. v. Anselm Haverkamp, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001, S. 47-73, hier: S. 49-53. Hervorhebungen im Original.

⁴⁵ Ebd., S. 52.

⁴⁶ Ebd., S. 54. Dies zeigt sich exemplarisch etwa in Husserls *Krisis-Schrift* und deren Versuch, die moderne Wissenschaft durch die Phänomenologie aus ihrer lebensweltlichen Genese neu zu fundieren. Das ‚polemische‘ Moment des phänomenologischen Wirklichkeitsbegriffs geht daraus deutlich hervor.

wiederum erkennt man deutlich denjenigen der Phänomenologie. Der vierte Wirklichkeitsbegriff der auf einer „Erfahrung von *Widerstand*“ gründet, hingegen befremdet und bleibt von Blumenberg seltsam unausgeleuchtet. Es scheint damit insgesamt plausibler, in diesem vermeintlich vierten Wirklichkeitsbegriff eine Modalität des dritten, d.h. des phänomenologischen zu sehen. Schließlich ist in der Phänomenologie nicht zuletzt dasjenige als emphatisch real gegeben, das die aus der je vorgegebenen Horizontstruktur resultierenden Seinserwartungen frustriert. Diese Frustration führt zur Neuauslegung und Modifikation ebendieses Horizonts und attestiert zugleich dessen strukturelle ‚Offenheit‘.⁴⁷ Der phänomenologische Wirklichkeitsbegriff trägt damit jener inneren Spannung Rechnung, von der die absolut gesetzte Immanenz durchzogen wird.

Wenn man Immanenz im Sinne Blumenbergs damit als Signatur der Neuzeit ansetzt, bleibt doch zu klären, weshalb es sinnvoll sein könnte, sie als Regulativ *einer* Poetik und nicht vielmehr *aller* anzusetzen, soweit sich diese in der Moderne entfalten. Die innere Spannung dieser Immanenz zwischen einer Vorgegebenheit, die als solche je neu freizulegen bleibt, lässt sich erhellen, wenn man als Komplement ihrer Offenheit das Phänomen berücksichtigt, das Arnold Gehlen unter dem Begriff der Entlastung beschrieben hat. Ausgangspunkt von Gehlens philosophischer Anthropologie ist zunächst eine Charakterisierung des Menschen als entlastungsbedürftiges Mängelwesen:

Morphologisch ist nämlich der Mensch im Gegensatz zu allen höheren Säugern hauptsächlich durch *Mängel* bestimmt, die jeweils im exakt biologischen Sinne Unangepaßtheiten, Unspezialisiertheiten, als Primitivismen, d.h. als Unentwickeltes zu bezeichnen sind: also wesentlich negativ. Es fehlt das Haarkleid und damit der natürliche Witterungsschutz; es fehlen natürliche Angriffsorgane, aber auch eine zur Flucht geeignete Körperbildung; der Mensch wird von den meisten Tieren an Schärfe der Sinne übertroffen, er hat einen geradezu lebensgefährlichen Mangel an echten Instinkten und er unterliegt während der ganzen Säuglings- und Kinderzeit einer ganz unvergleichlich langfristigen Schutzbedürftigkeit. Mit anderen Worten: innerhalb *natürlicher*, urwüchsiger Bedingungen würde er als bodenlebend inmitten der gewandtesten Fluchttiere und der gefährlichsten Raubtiere schon längst ausgerottet sein.⁴⁸

⁴⁷ So impliziert auch die Metapher des Horizonts als Leitmetapher der Phänomenologie das Moment kinetischer Varianz, einer unaussetzbaren Verschiebbarkeit der Grenze. S. hierzu auch Alfred Schütz und Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz: UVK, 2003, S. 35-43. Nach Schütz und Luckmann gilt: „Unser Wissensvorrat und dessen korrelative Typisierungsschemata resultieren aus dem Abbruch von Auslegungsprozessen und stellen die Sedimentierung vergangener Situationsproblematiken dar“ (ebd., S. 40).

⁴⁸ Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* (= Gesamtausgabe I), 2 Bde., hg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a.M.: Klostermann, 1993, I, S. 31f.

Dieser Nischenlosigkeit des Menschen, die ihm eine vorumgrenzte Wahrnehmungs- und Handlungssphäre versagt, korreliert mit einer bedrohlichen sensorischen Überfülle, die Gehlen mit dem Begriff der „Weltoffenheit“ fasst:

Denn schon die Weltoffenheit ist, von daher gesehen, grundsätzlich eine *Belastung*. Der Mensch unterliegt einer durchaus untierischen *Reizüberflutung*, der ‚unzweckmäßigen‘ Fülle einströmender Eindrücke, die er irgendwie zu bewältigen hat. Im steht nicht eine Umwelt instinktiv nahegebrachter Bedeutungsverteilung gegenüber, sondern eine Welt – richtig negativ ausgedrückt: ein *Überraschungsfeld* unvorhersehbarer Struktur, das erst in ‚Vorsicht‘ und ‚Vorsehung‘ durchgearbeitet, d.h. erfahren werden muß. Schon hier liegt eine Aufgabe physischer und lebenswichtiger Dringlichkeit: aus eigenen Mitteln und eigentätig muß der Mensch *sich entlasten*, d.h. die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Chancen seiner Lebensfristung umarbeiten.⁴⁹

Erfahrung bleibt hier folglich verstanden als „Entlastungsleistung“⁵⁰, die eine Welt radikal inkohärenter Einzeldata graduell durch eine zweite, über Handlungs-Erfahrungs-Zirkel etablierte Welt wiederkehrender, Stabilität verbürgender Strukturmomente ersetzt. Der Mensch „bricht den Bannkreis der *Unmittelbarkeit*, in dem das Tier mit seinen unmittelbaren Sinnessuggestionen und Sofortreaktionen gefangen bleibt, er schafft eigentätig um sich einen ‚Leerraum‘ einer übersehbaren, andeutungsreichen und dahingestellt-verfügbaren Welt.“⁵¹ Seine vergemeinschaftete Form erhält dieser Modus der Erfahrung schließlich in Form „objektiver Institutionen“⁵². Gehlens Begriff der Entlastung und deren letztgültige Inkorporation in Form sozialer Institutionen gründen damit auf einem anthropologisch angesetzten „Bedürfnis nach Umweltstabilität“⁵³.

Erst vor dem Hintergrund dieser Strategien der Entlastung, die sich historisch aus dem Bereich individueller Leistung in den Bezirk sozialer Formationen verlagern, wird verständlich, weshalb Immanenz nicht eine simple Selbstgegebenheit ist, sondern eine Realität, die immer erst neu freigelegt werden muss. Gerade wegen ihrer Offenheit formuliert sie einen ‚anspruchsvollen‘ Wirklichkeitsbegriff, als dessen Erfordernisse Blumenberg nicht ohne Grund „entschlossene[] Unruhe“ und „bejahte[] Ungesicherheit“ verzeichnet. Durch den in ihr merklich werdenden

⁴⁹ Ebd., S. 35.

⁵⁰ Ebd., S. 47.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd., S. 58, „Institutionen“ im Original kursiv. Vgl. hierzu ausführlicher Arnold Gehlen, *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*, hg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a.M.: Klostermann, 2004, S. 5-137.

⁵³ Ders., *Die Seele im technischen Zeitalter und andere soziologische Schriften und Kulturanalysen* (= Gesamtausgabe VI), hg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a.M.: Klostermann, 2004, S. 14, im Original kursiv.